caritas für köln

CARITAS KONKRET

Eine Zeitschrift des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V. | Nr. 01 | 31. März 2011

2000 - 2011

Elf Jahre Pfarrer Franz Decker als Caritasdirektor

Pfarrer Franz Decker,
geboren am 5. März 1943, leitet seit dem Jahr 2000 als geschäftsführender Direktor den Caritasverband für die Stadt Köln e.V., – mit rund 1500 hauptamtlichen MitarbeiterInnen, 850 Ehrenamtlichen und 80 Diensten und Einrichtungen einer der größten städtischen Caritasverbände in Deutschland und der größte Wohlfahrtsverband in Köln.
Der Diplom-Theologe und Diplom-Sozialpädagoge wurde 1967 von Kardinal Frings zum Priester geweiht. Nach drei Jahren Gemeindetätigkeit studierte er Sozialpädagogik in Frankfurt/M. und arbeitete dort als Studentenseelsorger. Seit 1977 war er in Hürth als Gemeindepfarrer tätig, stand einem Pfarrverband mit mehreren Pfarreien vor, war zeitgleich fünf Jahre Dekanatsjugendseelsorger und wurde schließlich bis zum Jahr 2000 Dechant der katholischen Pfarreien in Hürth.

Schwerpunkte 2000 - 2011

August 2000:
- Einführung des neuen Caritasdirektors Pfarrer Franz Decker
- Eröffnung JobBörsen

2001
- Einführung einer neuen Organisationsstruktur (1. Organigramm)
- Eröffnung des CaritasJugendbüros für Arbeit und Beruf

2002
- Kunstprojekt mit dem Museum Kolumba für Menschen mit psychischer Erkrankung

2003
- Eröffnung Offene Tür für gehörlose Jugendliche
- Beginn Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung

2004
- Eröffnung zwei neue Betriebsstätten der Caritas Werkstätten in Ossendorf
- Wiedereröffnung Caritas-Altenzentrum St. Heribert in Deutz
- Projekt „Fitte Administration“ zur Neustrukturierung der Verwaltung

2005
- 1. Benefizkonzert mit der Jungen Symphonie in St. Gereon

2006
- neue Satzung und neuer Caritasrat
- Einstellung eines Caritas-Seelsorgers für die Altenzentren und Hospize
- Tanzprojekt come 2 move

2007
- Eröffnung Mehrgenerationenhaus in Kalk
- 3-köpfiger geschäftsführender Vorstand für 5 Jahre mit neuer Geschäftsordnung und Aufbauorganisation
- 1. Runder Tisch der verbandlichen Caritas und Seelsorgebereich Porz

2008
- Aufruf „Wir stellen uns quer - kein Platz für europäische Rassisten!“

2009
- Neubau Caritas-Altenzentrum Kardinal-Frings-Haus in Ehrenfeld
- Gründung der zwei Caritas-Zentren Nippes und Ehrenfeld
- Ausbau von Außenarbeitsplätzen von Menschen mit Behinderung

2010
- Bau von seniorengerechten Wohnungen in Klettenberg
- Eröffnung einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz
- Eröffnung Caritas-Zentrum Mülheim
- Kampagne „Kölner gestalten Zukunft“ gegen Sozialabbau

2011
- Tanzprojekt come 2 move - gelöste Grenzen
- Verabschiedung von Pfarrer Franz Decker als Caritasdirektor

Inhalt

Vita Caritasdirektor Pfarrer Franz Decker **S. 2**

Schwerpunkte 2000 - 2011 **S. 2**

„Pastorale Räume als Orte caritativer Unternehmen“, Gastbeitrag von Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes **S. 3**

Das Interview: Es ging immer auch um ein Stück „fitte Kirche“ im Verband Caritasdirektor Pfarrer Decker im Gespräch **S. 4 - 7**

Kunst und Caritas, Franz Decker zum Abschied von Dr. Stefan Kraus, Leiter von Kolumba, Kunstmuseum des Erzbistums Köln **S. 8, 9**

Gelöste Grenzen - Tanzprojekt für Menschen von 4 bis 91 Jahren aus verschiedenen Kulturen, mit und ohne Handicaps **S. 9**

„Die Caritas in einer dreifachen Marktfalle“, Gastbeitrag von Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ **S. 10**

Impressum **S. 10**

Blick in die Zukunft: Wie geht es weiter? Nachgefragt bei Peter Krücker und Hubert Schneider, Vorstand Caritasverband für die Stadt Köln **S. 11**

Zum Schluss: 11 Jahre in Bildern **S. 12**

Pastorale Räume als Orte caritativer Unternehmen

Gastbeitrag von Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes

Die Schaffung pastoraler Räume ist für die Pfarrgemeinden, für die pastoralen Mitarbeitenden sowie für die verbandliche Caritas ein Umbruchsprozess. Das ist nicht einfach und bedeutet vielfach schmerzliche Abschiede. Aber sie bieten auch die Chance der Neuorientierung – insbesondere einer neuen diakonischen Ausrichtung.

Ich sehe in diesem Prozess deshalb eine große Chance, dass sich die Kirche mit ihrer Berufung zur Caritas auseinander setzt und beide aufeinander verweisen.[1] Dabei haben die Caritasunternehmen eine ganz wichtige Funktion. Nicht selten sind Caritasunternehmen wie beispielsweise ein Krankenhaus oder ein Altenpflegeheim Orte der Gemeindebildung. Caritasunternehmen haben die Aufgabe, sich bewusst mit ihrer Rolle in den pastoralen Räumen auseinanderzusetzen und Beziehungen zu den Gemeinden auszubauen. In einem Impulspapier hat der Deutsche Caritasverband (DCV) die Rolle und den Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen beschrieben und Praxisimpulse formuliert.[2]

Einrichtungen, Dienste und ehrenamtliche Gruppen der verbandlichen Caritas können Kirche mitten unter den Menschen sein, die sonst kaum Kontakt oder Beziehung zur Kirche haben.

In den Leitlinien für unternehmerisches Handeln in der Caritas, die im Jahr 2008 verabschiedet wurden, wird das Selbstverständnis von Caritasunternehmen im pastoralen Raum auf den Punkt gebracht: „Unternehmen der Caritas sind nah am Menschen und bringen sich aktiv in der Kirche ein. Durch die Art und Weise der Zuwendung und Achtung der Würde des Hilfesuchenden und der Orientierung des Hilfeangebotes an dessen Lebenssituation wird die Zuwendung Gottes durch Menschen bezeugt. In diesem Sinne handeln Unternehmen der Caritas missionarisch. [...] Sie arbeiten mit anderen kirchlichen Strukturen, Pfarrgemeinden, Gruppen und Akteuren zusammen, vernetzen sich mit diesen und unterstützen sich gegenseitig."[3]

Die Herausforderung und Chance liegt darin, dass alle kirchlichen Akteure die Gestaltung der pastoralen Räume und der kirchlichen Sendung als gemeinsamen Auftrag verstehen. Viele Projekte und Initiativen zeigen, dass die Zusammenarbeit besonders dann gut gelingt, wenn es gemeinsame Handlungsbedarfe aufgrund bestimmter sozialer Herausforderungen im pastoralen Raum gibt. Es empfehlen sich gemeinsame Projekte der verbandlichen Caritas mit Pfarrgemeinden zu Themen, die alle bewegen, wie z.B. Kinderarmut oder die Einsamkeit älterer Menschen in einem bestimmten Stadtviertel.

> ● ● ● *Ich habe mich in den vergangenen Jahren darum bemüht, die verbandliche Caritasarbeit mit der Caritas in den Pfarrgemeinden in eine intensive und neue Art der Kooperation zu bringen ... Wir haben in sieben Seelsorgebereichen mit Runden Tischen neue Formen der Zusammenarbeit eingerichtet."*
> **(Pfarrer Franz Decker)**

In der Praxis ist das gegenseitige Kennenlernen oft ein wichtiger erster Schritt. Anlass dafür kann das Erstellen einer „Landkarte" aller kirchlichen Akteure und ihrer Zielgruppen sein. Häufig wird beschrieben, dass erst dieser Prozess dazu geführt hat, dass beispielsweise die Sozialstation die Chancen der Zusammenarbeit mit einer Pfarrgemeinde erkannt hat und umgekehrt.

Wichtig für die verbandliche Caritas mit ihren Einrichtungen und Diensten ist die konstruktiv-selbstkritische Reflexion ihrer eigenen Rolle in den pastoralen Räumen. Es kommt entscheidend darauf an, dass Einrichtungen und Dienste der Caritas als Orte der Gegenwart Gottes wahrgenommen werden können und sich auch selbst so verstehen. Die Kooperation mit den verschiedenen kirchlichen Akteuren im pastoralen Raum ist eine Aufgabe aller Fachbereiche und kann nicht allein an die Gemeindecaritas delegiert werden.

Mir ist bewusst, dass gerade die Pfarrgemeinden und die Mitarbeitenden in der Seelsorge mit den Herausforderungen der immer größer werdenden pastoralen Räume ziemlich belastet sind. Dieser Prozess darf sich aber nicht auf die binnenkirchliche Organisation beschränken. Gerade die diakonische Ausrichtung ist ein elementarer Schritt für die Zukunftsfähigkeit unserer Kirche. Papst Benedikt XVI. schrieb in der Enzyklika „Deus Caritas est": „Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort."[4] Die Einrichtungen und Dienste der verbandlichen Caritas können viel dazu beitragen, dass unsere Kirche auch in Zukunft mitten unter den Menschen präsent ist und immer wieder neu erfahrbar wird.

1 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Berufen zur Caritas, (Die Deutschen Bischöfe; 91), Bonn 2009.
2 Vgl. Deutscher Caritasverband, Rolle und Beitrag der verbandlichen Caritas in den pastoralen Räumen, in: neue caritas 3/2009, 32-39.
3 Deutscher Caritasverband, Leitlinien für unternehmerisches Handeln der Caritas, in: neue caritas 20/2008, 36.
4 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Enzyklika DEUS CARITAS EST von Papst Benedikt XVI. ‚Bonn 2006, Nr. 22

IM GESPRÄCH

Es ging immer auch um ein Stück „fitte Kirche“ im Verband

Kurz vor seiner Verabschiedung sprach Caritasdirektor Pfarrer Decker mit Angela Horstmann und Marianne Jürgens und zog Bilanz

Herr Pfarrer Decker, in der Regel gehen Priester mit 70 Jahren in den Ruhestand. Warum verabschieden Sie sich mit 68 vom Caritasverband für die Stadt Köln?
Mein 70. Geburtstag ist eine Orientierung, aber nicht die einzige. Der April diesen Jahres ist mit Blick auf den Verband ein günstiger Zeitpunkt für den Abschied. Viele brennende Aufgaben haben einen Abschluss gefunden, die Organisation ist neu aufgestellt, ein neuer Vorstand eingeführt.

Blicken Sie bitte für uns auf die letzten elf Jahre als Caritasdirektor zurück. Wie fällt Ihre persönliche Bilanz aus?
Es war die anstrengendste und schwierigste Arbeit in meinem Leben. Ich bin damals gefragt worden, ob ich diese Aufgabe übernehmen möchte und habe ja gesagt. Diese Entscheidung würde ich heute wieder so treffen und bin froh, dass ich diese Erfahrung machen durfte; so wie ich immer froh war über all die Erfahrungen, die ich aus 23 Jahren Gemeindepastoral mitbrachte. Es gab aber eben auch ganz vieles, was ich so nicht erwartet hatte, und wo ich heftig kämpfen musste.

Was hatten Sie denn so nicht erwartet?
Als ich im Jahr 2000 anfing, gab es unter heutigen Gesichtspunkten keinen einheitlichen Verband. Eine Fülle von Einrichtungen wusste auf weite Strecken nichts voneinander. Der Caritasverband war wie eine alte Villa gewachsen, einmal in schönem Gleichmaß begonnen, war immer wieder etwas angebaut worden. Unter dem Gesichtspunkt, dass der Verband auch vor 11 Jahren schon zunehmend unter wirtschaftlichem Druck stand, konnte man sich eine solche Struktur nicht mehr leisten. Der wirtschaftliche Kollaps wäre die Folge gewesen. Das war übrigens keine Spezialität des Caritasverbandes Köln, sondern durchaus in vielen anderen Caritasverbänden ähnlich. Die ersten vier Jahre habe ich mich also mit Basisaufgaben der Organisationsentwicklung befasst.

Was war dabei am schwierigsten?
Am Anfang haben wir – anders als z.B. im vergangenen Jahr - gar nicht damit kämpfen müssen, dass von außen aktiv Geld gestrichen wurde. Trotzdem war viel weniger Geld vorhanden, als die Organisation anforderte. Deshalb musste sich der Verband dringend neu aufstellen, um das vorhandene Geld zielgerichteter einzusetzen. Die Frage für mich war: Wie bekomme ich im Verband eine das Ganze in den Blick nehmende Kooperation hin und wie kann diese betriebswirtschaftlich dargestellt werden, damit der Verband in seinen Teilen und insgesamt abgestimmt gesteuert werden kann. Wir brauchten eine wirklich zeitnahe Übersicht über die wirtschaftliche Lage, und eine Personalorganisation, die direkte Maßnahmen ermöglichte. Einen wesentlichen Schritt nach vorn brachte das Projekt „Fitte Aministration“. Wir bauten ein EDV-gestütztes Controlling auf und wussten schließlich nach einem Quartal, wo der Verband mit den einzelnen Einrichtungen stand – und nicht wie früher erst im August des Folgejahres. Stück für Stück haben die einzelnen Fachbereiche und Einrichtungen in dieser Phase gelernt mit Budgetverantwortung und –steuerung umzugehen. Heute kann der Caritasverband auf sein Controlling

stolz sein. Dieses Instrument macht ihn reaktionsfähig und damit wirtschaftlich agil. Da Caritasunternehmen zunehmend härter am Wind segeln müssen, um Kurs zu halten, sind solche Instrumente der Unternehmenssteuerung überlebensnotwendig.

Als Sie in Ihr Amt eingeführt wurden, haben Sie betont, dass Sie kein Verwaltungsmensch sein wollten. Nachdem, was Sie gerade erzählen, sind Sie es doch geworden …
Das sehe ich anders. Auch wenn ich viel Energie für eine Reform der Verwaltung gebraucht habe, ging es doch immer darum, die Mitarbeiter des Verbandes für die Caritas zu motivieren. Das Motto war nicht „Lasst uns endlich Kohle machen, damit Ihr euch mehr Urlaub leisten könnt", sondern in der Nachfolge Christi mit seinen Augen in die Welt zu gucken und die Welt ein bisschen umzukrempeln. Es ging immer auch um ein Stück „fitte Kirche" im Verband und durch den Verband. Wir wollten mitwirken, dass das Reich Gottes kommt, für das alle beten. Und dafür wollten wir uns mit etwas mehr aufstellen, als nur mit Kerzen bei der Schwarzen Muttergottes. Die betriebswirtschaftlichen und organisatorischen Herausforderungen habe ich nicht als etwas empfunden, das man unangenehmer Weise erledigen muss, um dann zum Eigentlichen zu kommen. Nein, der Kampf um die Ressourcen von Finanzen und Personal und ihre Gestaltung ist ein Stück Nachfolge JesuChristi. Er gehört zum Christsein in der Welt essentiell hinzu. Das ist die Caritas, für die ich gekämpft habe.

Was waren für Sie als Caritasdirektor persönliche Highlights, von denen Sie sagen: Ja, dafür haben sich die ganze Arbeit und Mühe eines 12-Stunden Arbeitstages gelohnt?
Ich habe mich hier über viele kleine und große Dinge gefreut. Ein persönliches Highlight in dem geschilderten Zusammenhang war vielleicht, als unser IT-Chef bei der Direktorenkonferenz im Diözesancaritasverband unser Controlling vorstellte und einigen der Kinnladen herunter fiel, da haben wir als Kölner Team einen großen Sieg errungen. Auch dass es uns gelungen ist, im Rahmen der Umorganisation des Verbandes in den vergangnen Jahren den ganzen Bereich der Integration von Menschen in den Arbeitsmarkt zu öffnen und zu erweitern. Das betrifft besonders die Außenarbeitsplätze für Menschen mit Handicap jenseits der schützenden Werkstätten und die in diesem Geschäftsfeld neu etablierte Vermittlung und Befähigung in Arbeit für Langzeitarbeitslose empfinde ich persönlich als ein Highlight unseres Verbandes.

Was ich mir unter verbandlicher Caritas vorstelle, was das ist und was sie beseelt, das kam für mich auf der symbolischen Ebene ganz besonders in den Tanzprojekten come 2 move und gelöste Grenzen zum Ausdruck. Menschen – gerade auch die mit einem Handicap - so zu führen und zu motivieren, dass sie in sich schlummernde Fähigkeiten entdecken und sich mit Würde öffentlich auf einer Bühne präsentieren und merken „Du bist wer" „Du hast ein gutes Ansehen": Das ist Caritas.

Projekte mit Kunstprofis, wie etwa die Tanzprojekte oder auch ein Projekt mit Kolumba waren Ihnen sehr wichtig. Was hat Caritas mit Kunst zu tun?
Der Caritasverband hat das Motto „Not sehen und handeln" Das Handeln besteht in Hilfe zur Selbsthilfe. Das aber bedeutet, dass man denen, die unsere Hilfe beanspruchen, nicht nur ein Stück Wissen und Training geben muss, sondern ihnen ebenso Mut macht zu sich Selbst: Du bist ein Stück mehr, als du glaubst. Kunst tut so etwas, sie entfaltet aus Materialen des „diesseitigen" Lebens eine Form, in der plötz-

lich etwas Neues, „Jenseitiges" aufblitzt. Das zu erleben, ist ermutigend und einfach wunderschön. Kolumba etwa zeigt nicht nur einzelne Kunstwerke, sondern bringt sie in Beziehung zueinander und zum Betrachter - plötzlich gehen die Augen auf für Dinge, die man vorher nicht gesehen hat.

Viele Mitarbeiter waren anfangs überrascht, weil Sie nicht so waren, wie man sich einen Caritasdirektor vorgestellt hatte: Sie haben erst einmal zugehört und viel gefragt. Wie sehen Sie Ihre Führungsrolle?
Ich kam hier in vielfältige Aufgaben, von denen ich keine Ahnung hatte. Wie sollte ich da großartig An-

Eröffnung des Mehrgenerationenhauses mit der damaligen Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (3. v. r.)

ordnungen erteilen? Ich war einfach gezwungen, Fragen zu stellen und vielleicht war das die Gnade der Stunde. Ich möchte nämlich die Sachen nicht alleine machen, sondern jemand sein, der Leute zusammen kommen lässt, damit sie ihre Ziele finden und sie gemeinsam umsetzen. Dazu möchte ich den dafür notwendigen kleinen Teil Leitung beitragen. So etwas Großes wie der Verband funktioniert nur, wenn man die Erfahrungskompetenz der Leute nutzt, die die Arbeit real machen und diese an der Spitze politisch/strategisch umsetzt. Nur dann kann auch die Führung gut sein. Um Ziele durchzusetzen und den Verführungen in der dünnen Luft der Macht nicht zu erliegen, sind der Bezug zur Basis mit all ihren Bildern und Emotionen von Hoffnung und Verzweiflung des Menschen ganz wichtig. Und es motiviert die Mitarbeitenden, wenn sie spüren: Was wir hier tun, fließt in die Unternehmensführung ein.

Sie sind seit 43 Jahren Priester. Wie bringen Sie sich als Priester in die Verantwortung als Caritasdirektor ein?
Für mich ist mit dem Priesteramt ein Leitungsauftrag verbunden. Dadurch bin ich in der Verantwortung, dass die Ziele des Caritasverbandes von den Visionen des Reiches Gottes und den Kriterien der Nachfolge Jesu bestimmt sind und dass dieser Verband als ein Ort kirchlichen Lebens und also auch Glaubens erfahrbar ist. Ebenso nimmt er mich mit meiner Person und meinem Führungsstil in die Pflicht. Ich selbst habe mich intensiv von meinen Erfahrungen aus den 23 Jahren Gemeindeleitung leiten lassen. Diese waren stark von den pastoralen Visionen und Vorgaben des 2. Vatikanums sowie der Würzburger Synode bestimmt. Ich habe meine sakramentalen Vollmachten gerne so sinnvoll wie möglich in den alltäglichen Ablauf meiner Arbeit einfließen lassen. Ich habe in St. Gereon regelmäßig einen Sonntagsgottesdienst geleitet und immer wieder auch in andern Pfarrgemeinden ausgeholfen.
Das Zentrum meines Priesterberufes war aber mein Leitungsamt.

Künftig wird es keinen Priester mehr im Vorstand geben. Wie wird die kirchliche Basis trotzdem weitergetragen?
Ich habe mich in den vergangenen Jahren darum bemüht, die verbandliche Caritasarbeit mit den kirchlichen Gemeindestrukturen in eine intensive und neue Art der Kooperation einzubinden und umgekehrt die Gemeindearbeit in die verbandliche Caritas hineinzuholen. Diese Strukturreform hat der Kirchlichkeit des Verbandes eine neue produktive strukturelle Basis gegeben. Wir haben in sieben Seelsorgebereichen mit Runden Tischen neue Formen der Zusammenarbeit eingerichtet. Zweimal im Jahr kommen dort Vertreter der verbandlichen Caritas, der kath. Schulen und der Caritasgruppen der Gemeinden, die Pfarrgemeindeleitung mit Pfarrgemeinderat zusammen. Sie tauschen sich über die Probleme des Viertels aus und entwickeln neue Ideen. Weiterhin haben wir begonnen, Caritas-Zentren zu gründen, in denen unsere Einrichtungen und Dienste unter einem Dach und möglichst im Schatten des Kirchturms für die Menschen vor Ort ganz nah erreichbar sind.
Immer aber lebt der Geist Jesu Christi nicht nur über Priester, sondern wo er will. Ich habe hier in den 11 Jahren eine Fülle von Mitarbeitenden erlebt, in denen der Geist des Christus Jesus lebendig ist und Gestalt gewinnt. Wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird, frei und nicht reglementiert von oberlehrerhaften Demütigungen mit ihrer christlichen Identität ihre Arbeit zu prägen, dann bezeugen sie den Glauben auf bewegende Weise. Kirchenpolitisch allerdings halte ich

es für falsch, keinen Priester mehr an die Spitze des Verbandes zu setzen. Damit gibt die Kirchenleitung einen zentralen Realitätskontakt für ihren Klerus auf. Caritas schafft Begegnung mit der Welt – mit ihrer ganzen Not, Wut, Aggression und Bosheit und darum ist sie ein wunderbares Feld für das Kommen des Reiches Gottes. Ich bedaure, dass der Bischof diese Chance nicht nutzt.

Sie haben sich oft unbequemen Fragen gestellt und öffentlich Stellung bezogen. Was treibt Sie dazu an?
Als Caritasdirektor und auch als Mitglied in städtischen Ausschüssen habe ich es als meine Aufgabe angesehen, zu sozialpolitischen und kirchenpolitischen Fragen Stellung zu beziehen. Dazu bedarf es Mut und Entschlossenheit – und ich musste lernen, mit meiner Angst umzugehen. Stellung zu beziehen hat für mich aber auch immer etwas Befreiendes gehabt. Nur wenn man Position bezieht, kam man verhindern, dass man in der allgemeinen depressiven Soße untergeht, man könne ja eh nichts machen. Dafür lohnt es sich, Disziplin aufzubringen.
Wichtig war für mich aber auch, dass ich mich als Caritasdirektor nicht allein, sondern in einem größeren Chor erlebte. Hier waren Frauen und Männer an meiner Seite, die viele Dinge genau so gesehen haben. Deren Empörung war auch für mich Anlass, öffentlich Stellung zu beziehen. Ich kann jetzt gut Abschied nehmen, weil ich weiß, dass es hier weiter Menschen gibt, die das tun.

Woher haben Sie in all den Jahren die Kraft für ihre Arbeit geschöpft?
Ich habe meine Kraft aus der Arbeit bezogen, genauer gesagt aus der Beziehung, die ich in ihrem Rahmen zu Mitarbeitenden knüpfen konnte. Die Erfahrung , dass wir gemeinsam etwas auf die Beine stellen, war und ist meine wichtigste Quelle für Lebenslust und Lebensmut. Außerdem gibt es einen Kreis von Freunden und Freundinnen, die mir nahe

Pfarrer Decker im Gespräch mit Mitwirkenden des Tanzprojektes come 2 move

stehen und wo ich nicht der Chef bin, mit denen ich Erfahrungen aus meinem Arbeitsleben, aber auch darüber hinaus, teilen kann.
Für mich war wichtig, dass mein Leben auch unabhängig von der Arbeit gelingen muss. Und das ich ein ehrlicher und angreifbarer Mensch gewesen bin.

Sie haben einmal gesagt, Sie möchten am Ende der Arbeitszeit sagen können: Ich habe den gefunden, den Gott mit mir auf die Füße stellen wollte. Haben Sie den gefunden?
Wenn etwas nicht gelungen ist, habe ich mir immer gesagt: Wenn es für den Caritasverband schon nichts gebracht hat, dann musst Du als Franz Decker wenigstens ein Stück gefestigter daraus hervorgehen. Dann ist es gut. Ja, ich finde, meine Arbeit hat sich auch unter diesem Gesichtspunkt gelohnt.

Nach ihrer Verabschiedung werden Sie erst einmal einen wohlverdienten Urlaub in Venedig machen – und dann?
Der Erzbischof war so großzügig, mich schon jetzt in den Ruhestand zu entlassen. Ich kann also wieder mit Fortbildung in Religionspädagogik für Erzieherinnen und in Theologie am Krankenbett für Pflegekräfte tätig werden. Immer wieder habe ich erfahren, dass die Bilder, die man einem Kind in die Seele malt, über weite Strecken im Leben tragen. Und dass der Glaube in den Gesprächen zwischen Tür und Angel sein Futter findet.

Was wünschen Sie zum Abschied dem Verband?
Dass seine Mitarbeitenden sich weiterhin der Disziplin von abgesprochenen Jahreszielen und damit verbundener Budgetverantwortung unterziehen, weil sie wissen, wofür - als notwendige Leistung vor der Vision des Evangeliums. Außerdem wünsche ich allen Mut zu Kreativität und Wagnis, die darin steckenden sozialpolitischen Ziele immer wieder aufzugreifen und voranzubringen.

Und was wünschen Sie sich für Köln?
Dem politischen Köln wünsche ich, dass bei aller notwendigen Parteidisziplin und Vernetzung in unterschiedliche Interessenbereiche doch immer wieder eine kleine Gruppe von Frauen und Männern auftritt, die Verantwortung dafür übernehmen, wie unsere Stadt in zehn Jahren aussehen soll. Und die sich, bevor sie sich in politisch unterschiedliche Lösungen trennen, in dieser gemeinsamen Vision aus ganzem Herzen vereinen.

„Kunst als Spiegel einer jeden Gesellschaft“

Dr. Stefan Kraus, Leiter von Kolumba, Kunstmuseum des Erzbistums Köln zu Kunst und Caritas

Als am 6. November 1996 auf Einladung von Kardinal Meisner im Kardinal-Schulte-Haus in Bensberg der Priesterrat tagt, ist die Stimmung unter den über einhundert Teilnehmern aufgeladen. Denn es soll auch über den geplanten Neubau des Diözesanmuseums abgestimmt werden, der seit langem vorbereitet wurde und der keineswegs auf eine breite Zustimmung hoffen durfte. Nach einführenden Referaten zu Ziel und Zweck des Vorhabens entwickelt sich eine lebhafte Diskussion, die aufgrund engagierter Wortbeiträge einzelner Teilnehmer unmittelbar konstruktiv wird. Unter ihnen Franz Decker, damals noch Pfarrer in Hürth und Dekanatsjugendseelsorger, der sich leidenschaftlich für die Realisierung des Neubaus ausspricht. Bei nur zwei Gegenstimmen und fünf Enthaltungen nahm das Projekt „Kolumba“ an diesem Tag eine ganz entscheidende Hürde, auf dem langen Weg seiner Realisierung. Nur fünf Wochen später wurden die Unterlagen zu einem in mehreren Jahren vorbereiteten Architekturwettbewerb ausgegeben, ein halbes Jahr später stand mit Peter Zumthor als erstem Preisträger der Architekt des Neubaus fest. Das eindeutige Votum des Priesterrates setzte die Abhängigkeit der Begriffe von Kultur und Caritas voraus, die anderenorts meist gegeneinander ausgespielt werden, wie wir es etwa in den Haushaltsdebatten vieler Kommunen bis heute erleben können.

Caritas ist die notwendige soziale Fürsorge an Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, in Krankheit und Alter, Armut, Arbeitslosigkeit oder Migration. Kultur wird hingegen von vielen politisch entscheidenden Gremien als eine „freiwillige Leistung“ verstanden, als Luxus derjenigen, die sich die Teilnahme am kulturellen Leben leisten können. Sie wird reduziert auf sinnlich erlebbare Artefakte und auf ihren Anteil an der Freizeitgestaltung als schöne Ablenkung ohne eigentliche Bedeutung für das tätige und tägliche Leben. Diese Reduktion ignoriert den Ursprung der Kunst in den Ateliers der Künstler, die aus innerer Notwendigkeit heraus und oft selbst am Rande der Gesellschaft lebend Kunst schaffen ohne darum gebeten worden zu sein. Sie ignoriert die innere Notwendigkeit der Kunst, in deren Auseinandersetzung viele Menschen einen Ausgleich finden zu Defiziten, die

sie in ihrem täglichen Leben erfahren; einen Ausgleich zur überbordenden Informationsvielfalt etwa und zum leistungsorientierten Wachstumsmodell unserer auf Effizienz getrimmten Ökonomie. In Kolumba sollte Kunst als eine existentielle Ausdrucksform des Menschen quer durch die Jahrhunderte erlebt werden können, denn als solche ist sie der notwendige Spiegel einer jeden Gesellschaft. „So könnte das Museum stärker ein Ort des Sperrigen“ sein, hatte Joachim Plotzek als Gründungsdirektor von Kolumba damals geschrieben: ein Ort „des Widerstandes, des Sichverweigerns, statt der Vereinnahmung im Sinne einer Konsumierung. – Ein Museum der Nachdenklichkeit“ (Von der Idee

„Jeder Mensch ist zum Künstler befähigt“: Beim Tanzprojekt come 2 move - gelöste Grenzen zeigten 60 Menschen von 4 bis 91 Jahren im Februar, wie sich Grenzen unter Generationen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in einem gemeinsamen künstlerischen Projekt lösen können.
Foto: Fabian Stürtz

und Aufgabe des Diözesanmuseums Köln, Köln 1994). Diese Idee des Museums als Ort der schöpferischen Auseinandersetzung fußt auf einem erweiterten Kunstbegriff, dem Joseph Beuys seit den 1960er Jahren mit dem Begriff der „sozialen Plastik" einen Namen gegeben hat: Aufgrund seiner eigenen Kreativität sei jeder Mensch zum Künstler befähigt, da er mit seinem schöpferischen Handeln in alltäglichen Bereichen die Gesellschaft formen könne. Kunst solle nicht länger formalästhetisch verstanden werden sondern in ihrer eigentlichen Dimension als Katalysator zur Öffnung von Zwischenräumen im sozialen Netzwerk unserer Gesellschaft.

In den elf Jahren als geschäftsführender Direktor eines der größten Caritasverbände in Deutschland hat Franz Decker diesem Anliegen in vielen kulturellen Projekten Ausdruck verliehen. Mit zahlreichen Gruppen, denen er in seiner täglichen Arbeit begegnet, hat er das dialogische Angebot des Diözesanmuseums mit großem Interesse und in vielen Besuchen begleitet. Zur engsten Zusammenarbeit im Sinne einer „sozialen Plastik" kam es 2004 im Rahmen einer „Werkstatt", die vom Caritasverband für die Stadt Köln und dem Sozialdienst katholischer Frauen in enger Kooperation mit Kolumba für die Dauer eines Jahres eingerichtet wurde. Ziel war ein Kunstprojekt für Menschen in psychosozialer Begleitung und Therapie. Das Projekt wendete sich ausdrücklich nicht an Künstler oder solche, die es werden wollen, sondern an Menschen, die aufgrund unterschiedlicher Erfahrungen von Flucht und Gewalt traumatisiert sind. Ziel des Projektes war es, durch eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit Künstlern und in Begleitung von Therapeuten künstlerische Prozesse zu initiieren, die es diesen Menschen ermöglichen, ihre Individualität zu erleben, ihren eigenen Anliegen gestaltend Ausdruck zu verleihen und gewonnene Fähigkeiten der Selbstäußerung weiter zu entwickeln. Die Teilnehmer setzten sich aus den Kunstgruppen der Kontakt- und Beratungsstellen für psychisch kranke Menschen sowie des Therapiezentrums für Folteropfer und Flüchtlingsberatung zusammen. Weitere Teilnehmer kamen im Rahmen der vom Sozialdienst katholischer Frauen organisierten ambulanten Hilfe zum selbständigen Wohnen. In einer ersten Phase konnten sie in Atelierbesuchen unterschiedliche Angebote im Umgang mit Farbe, Stein und Klang kennenlernen, um sich dann für die Arbeit in einem dieser Medien entscheiden zu können. Zwei Gruppen – Farbe und Stein – konnten schließlich gebildet werden. Mit dem Maler Peter Tollens und dem Bildhauer Josef Wolf fanden sich zwei dem Museum bekannte Künstler, die bereit waren, sich auf diesen Prozess einzulassen und ihn kontinuierlich zu begleiten. Es sollten möglichst keine Vorgaben gemacht werden, um authentische Begegnungen mit dem Material zu ermöglichen. Wenngleich die Werkstatt selbst das Ziel war, so konnten doch die Ergebnisse in der Ausstellung „Im Garten der Wirklichkeit" – der letzten Ausstellung am alten Standort des Museums – integriert werden (April 2006 bis April 2007).

Durch die Veröffentlichung ihrer Werke erfuhren die Teilnehmer eine Wertschätzung ihrer Person, die über die in der Werkstatt gemachten Erfahrungen hinausging. Sie traten aus der gewohnten Isolation heraus und bewiesen Mut und Offenheit, sich in ihren Werken zu zeigen. Den Ausstellungsbesuchern eröffnete sich durch die Integration der Werke, die ohne Kennzeichnung neben anderen ausgestellt waren, neue Perspektiven und ein Verständnis für die jedem Menschen eigene Kreativität.

Die Identifikation des Caritasverbandes mit Kunst erhielt mit der Aufstellung einer Skulptur von Hans Drießen, die in der Werkstatt-Arbeit mit Josef Wolf entstanden war, ein sichtbares und dauerhaftes Zeichen.

Am 13. September 2006 wurde das Werk mit dem Titel „Dreifaltigkeit" vor dem Haupteingang in der Bartholomäus-Schink-Straße eingeweiht (Bild oben). Neben den beiden Tanzprojekten unter dem Titel „come 2 move", geleitet von der Choreographin Vera Sander, war die Werkstatt eine der nachhaltigsten Initiativen von Franz Decker, der immer wieder Künstler einlud, in den Geschäfts- und Verwaltungsräumen des Caritasverbandes auszustellen und damit seine eigenen Mitarbeiter zur alltäglichen Auseinandersetzung mit Kunst motivierte: „Wenn Menschen fähig werden, ihre Sehnsucht und Begeisterung in Musik und Tanz, in Farbe und Stein auszudrücken", so Franz Decker, „erfahren sie sich auf unbekannte Weise neu. Und wenn ihnen dafür eine Bühne gegeben wird, vermag die Kunst die Grenzen ihres gewohnten Alltags zu sprengen."

Ich danke Franz Decker für sein langjähriges Engagement für Kunst und Kultur und für seine Überzeugung, dass sie der Kitt einer jeden Gesellschaft sind. Ich wünsche mir, dass die begriffliche Verbindung von Kunst, Kultur und Caritas in Köln auch weiterhin eine Selbstverständlichkeit bleibt.

Die Caritas in einer dreifachen Marktfalle

Gastbeitrag von Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ

Die beispiellose Finanzkrise, die vor mehr als zwei Jahren ausgebrochen war, hatte eine Schocksekunde ausgelöst: Selbst Josef Ackermann glaubte nicht mehr an die Selbstheilungskräfte des Marktes. Der Staat sollte nun die Banken aus der von ihnen verschuldeten Misere retten. Konnte er dies überhaupt? Der Staat war nicht Retter, sondern Bestandteil der Krise. Denn er hatte den relativ strengen Rahmen, der das Bankengeschäft regulierte, systematisch gelockert, die Arbeitsverhältnisse entsichert und die solidarischen Sicherungssysteme deformiert. Der herkömmliche Sozialstaat war zum Wettbewerbsstaat mutiert. Folgerichtig trieb er die kirchlichen Wohlfahrtsverbände in eine dreifache Marktfalle.

● ● ● *Unser Motto war nicht „Lasst uns endlich Kohle machen, damit wir uns mehr Urlaub leisten können", sondern die Caritas-Kriterien Jesu Christi zu Verbandszielen zu machen ... Der Kampf um die Ressourcen von Finanzen und Personal ist ein Stück Nachfolge Jesu Christi."*
(Pfarrer Franz Decker)

Marktfalle 1: Das privilegierte Verhältnis der Wohlfahrtsverbände als erste Agenturen des Sozialstaats wurde mit der Einführung der Pflegeversicherung aufgekündigt. Sie sollten mit frei-gewerblichen Anbietern auf einem so genannten Sozialmarkt um günstigere Leistungsangebote konkurrieren. Gedacht war an einen Qualitätswettbewerb, herausgekommen ist ein Verdrängungswettbewerb um niedrige Preise und kostengünstige Arbeit. Neue Steuerungsmodelle sollten die in der Industrie angeblich bewährten Produktivitätskennziffern auf personennahe Dienste übertragen und Maßstäbe für effizientes Arbeiten liefern, was einem Irrsinn zum Quadrat gleichkommt.

Marktfalle 2: Die kirchlichen Wohlfahrtsverbände können in der Regel auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurückgreifen, die daran interessiert sind, in ihrem beruflichen Alltag die Erwerbsarbeit, die den Lebensunterhalt sichert, mit ihrem sozialen, therapeutischen und pädagogischen Lebensentwurf zu verbinden. Großenteils ist auch die soziale und religiöse Dimension ein gleichrangiger Bestandteil ihrer Tätigkeit. Dieses hohe Motivationspotential kann die Dienstgeber jedoch dazu verleiten, unter dem getünchten Etikett einer religiös begründeten Dienstgemeinschaft den Beschäftigten härtere Formen der Selbstausbeutung zuzumuten, die er bei den gewerblichen Arbeitgebern und im öffentlichen Dienst abgekupfert hat: Personalabbau, Arbeitsverdichtung, Auslagerung von Betriebsteilen zu Armutslöhnen, befristete und prekäre Arbeitsverhältnisse, 1 € Jobs.

Marktfalle 3: Solange das Friedensabkommen bezüglich der Konkordate besteht, genießen die kirchlichen Wohlfahrtsverbände das Privileg eines Sonderarbeitsrecht, das die Dienstgeber von streikbewehrten Tarifverträgen, die unter paritätischen Verhandlungsbedingungen vereinbart werden, freistellt. Aber offensichtlich lässt sich die Einheitlichkeit des 3. Weges, auf dem verfasste Kirchen und die kirchlichen Sozialverbände konsensorientiert in der Dienstgebergemeinschaft voranschreiten, nicht mehr lange aufrecht erhalten. Der 3. Weg zerfasert in eine Vielzahl branchenbezogener 3. Wege Kann sich die Caritas aus dieser dreifachen Falle befreien? Die in der verfassten Kirche propagierte rein verbale Option für die Armen und Benachteiligen glaubenspraktisch zu übersetzen, ist ihr vom Evangelium geboten.

Diese religiös-soziale Bewegung nach unten, auf die letzten Plätze wird auch von der Gesellschaft erwartet. Allerdings muss sie dies in drei „Masken" verbinden – eines fürsorglichen Mandats als Samariterin, eines profetischen Mandats als früh warnende gesellschaftliche Alarmglocke und eines politischen Mandats als Lobby derer, die keine Stimme haben, allerdings und nicht konkurrierend, sondern im Schulterschluss mit anderen Sozialverbänden.

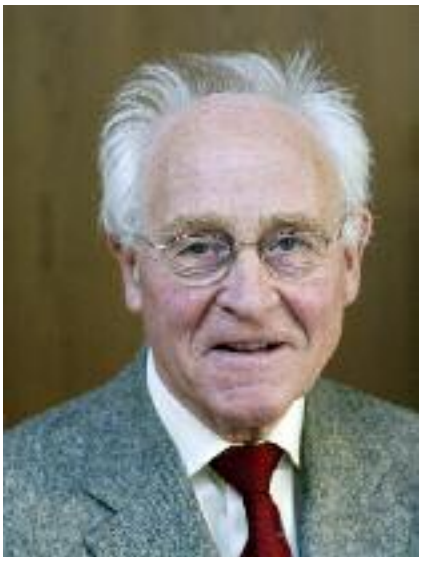


Foto: Ulla Baumgart (sz)

Impressum
Herausgeber, V.i.S.d.P.: Caritasverband für die Stadt Köln e.V.,
Caritasdirektor Franz Decker
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln
www.caritas-koeln.de
Gesamtredaktion:
Stab Öffentlichkeitsarbeit
Marianne Jürgens (jü), verantwortlich
Tel: 95570-237,
E-Mail: marianne.juergens@caritas-koeln.de
Mitarbeit: Angela Horstmann
Gastautoren dieser Ausgabe: Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ; Dr. Stefan Kraus/Leiter von Kolumba, Kunstmuseum des Erzbistums Köln; Dr. Peter Neher/ Präsident des Deutschen Caritasverbandes
Fotos: Baumgart, Caritas, Hennes, Koch, Machnik, Rakoczy, Stürtz
Auflage: 4.100
Druck: CariPrint, Tel: 379549-02
Die nächste Caritas Konkret erscheint im Juli 2011.

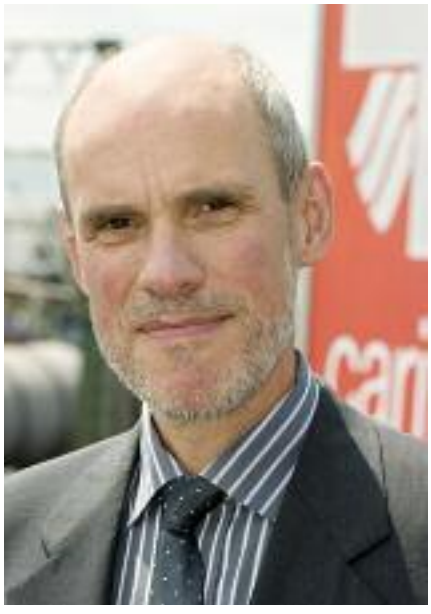
Wie geht es weiter?

Nachgefragt … bei Peter Krücker und Hubert Schneider, die den Caritasverband zukünftig als zweiköpfiger Vorstand leiten

Zunächst noch ein Blick zurück: Was bewegt Sie, wenn Sie an die 11 Jahre denken, in denen Pfarrer Decker Caritasdirektor war?
Peter Krücker: Mich bewegt in erster Linie diese große Leistung von Franz Decker, den Caritasverband in diesen 11 Jahren zukunftsfest zu machen. Wir haben uns in allen wesentlichen Steuerungsinstrumenten einer Organisation deutlich verbessert und sind nun gut aufgestellt…
Hubert Schneider: … und das gilt für die drei Dimensionen des Verbandes gleichermaßen: die kirchliche, die fachliche und die wirtschaftliche.

Was bleibt? Welche Veränderungen wird es geben?
Peter Krücker: Die Caritas macht momentan eine sehr wichtige Entwicklung mit: die Annäherung zwischen gemeindlichen Strukturen und dem Caritasverband. An dieser Annäherung in Köln hat Franz Decker wesentlichen Anteil. Diesen Weg werden wir konsequent weiter gehen und verfolgen – denn hier liegt auch die Zukunft von Kirche und Caritas.

Die Vorstandsarbeit war bisher auf drei Personen verteilt, Sie schultern das in Zukunft zu zweit: Wie geht das?
Hubert Schneider: Das geht durch noch stringentere Organisation, die subsidiäre Verteilung von Verantwortung auch auf andere Ebenen und die gute Zusammenarbeit in einem Vorstandsteam, das mit den strategisch orientierten Stäben im Vorstandsbüro eng zusammenarbeitet.



Hubert Schneider

Herr Decker war Vorstandsvorsitzender, wer wird das von Ihnen beiden demnächst sein?
Hubert Schneider: Der Vorstand des Caritasverbandes hat sich in der Vergangenheit als Team verstanden und tut dies auch in der Zukunft. Konsequenterweise gibt der Verband daher dem Vorstand auch eine Teamstruktur. Die beiden Mitglieder des Vorstandes sind zukünftig gleichberechtigt und arbeiten im Konsens-Prinzip. Nach außen hin wird Kollege Peter Krücker als Sprecher agieren, während mein Wirkungsfeld mehr nach innen gerichtet ist.

Mit dem Weggang von Herrn Decker gibt es keinen Priester mehr im Vorstand, wie wird dann die kirchliche Basis der Caritasarbeit sichergestellt?
Peter Krücker: Gerade in der oben bereits genannten Annäherung gemeindlicher und caritasverbandlicher Strukturen ist natürlich der Anspruch gegenüber einer hochqualifizierten Beratung des Vorstands in pastoralen und theologischen Fragen immens wichtig. Wir wissen derzeit noch nicht, wie diese Rolle gefüllt werden kann. Wir wollen sie gerne mit einem reichen Erfahrungsschatz aus pastoraler und gemeindlicher Sicht füllen.

Was sind Ihre drei wichtigsten strategischen Ziele, die Sie als erstes angehen?

Peter Krücker

Peter Krücker: Die strategischen Ziele des Verbands werden stets für die gesamte Organisation erarbeitet und gelten auch für alle. Es ist daher keine Frage der persönlichen Ziele. Die größten Herausforderungen für den Verband liegen in der Bewältigung des Fach- und Führungskräftemangels zur Sicherstellung der pflegerischen Versorgung und in der Sicherstellung der Finanzierung der unterschiedlichen Geschäftsfelder bei sich stetig verändernden Finanzierungsbedingungen zu Lasten der Einrichtungsträger.

Und wo steht der Verband in fünf Jahren?
Peter Krücker: Er steht noch näher als heute schon im Schulterschluss mit den Kirchengemeinden und mit den anderen katholischen Trägern. Dies zeigt sich auch im gestärkten Profil der Wahrnehmung der spitzenverbandlichen Aufgaben.
Hubert Schneider: Der Verband hat in fünf Jahren sein ehrgeiziges aktuelles Projekt zur Gebäudesanierung der Pflegeeinrichtungen abgeschlossen und dabei sein wirtschaftlich gesundes Fundament weiter gefestigt. Darüber hinaus haben sich die verschiedenen Steuerungsinstrumente als integriertes Gesamtsystem bewährt.

Die Fragen stellte Marianne Jürgens.